



Wildes und gewagtes Spiel – Risikokompetenz bei Kindern fördern

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Kinder haben ein Recht auf Spiel! Dieser Aussage würde vermutlich keine pädagogische Fachkraft und kein Elternteil widersprechen. Aber haben Kinder auch ein Recht auf wildes und gewagtes, ja sogar riskantes Spiel? Auf diese Frage werden die Antworten sicher sehr unterschiedlich ausfallen. Denn hier schwingt sofort die Besorgnis mit, dass ein Kind sich beim sogenannten Risky Play verletzen bzw. Schaden nehmen könnte. Aufseiten des Trägers und des Kita-Teams kommt die Angst vor einer Aufsichtspflichtverletzung und einer Haftung für eventuell eintretende Schäden hinzu.

Die Gefahrenseite ist schnell im Blick, seltener werden die vielen Chancen des gewagten Spiels in die Waagschale geworfen. Die Kinder lernen durch Klettern auf Bäume, Hantieren mit echtem Werkzeug und Feuer, wildem Herumtoben und Raufen, Zeiten des geheimen Für-sich-Seins, um nur ein paar Aspekte des Risky Play zu nennen, ihren Körper, ihre Psyche und ihren Umgang mit der eigenen Angst besser kennen. Sie gewinnen an Selbstsicherheit und Selbstwirksamkeitserwartung, sind besser gerüstet für kommende Risiken und verunfallen seltener und milder. Kindliche Risikokompetenz zu fördern, ist also immanenter Bestandteil des pädagogischen Bildungsauftrags von Kindertageseinrichtungen und damit genauso elementar wie die Aufsichtspflicht.

Ein unauflösbares Dilemma? Nicht unbedingt, wenn pädagogische Fachkräfte einerseits notwendige Sicherheitsbestimmungen beachten und gleichzeitig Freiräume für die Kinder entfalten, die es ihnen ermöglichen, an ihre Grenzen zu gehen, selbst gewählte dosierte Wagnisse einzugehen und zu meistern.

In diesem Heft wird anhand vieler Beispiele für unterschiedliche Risikosituationen im Innen- und Außenbereich deutlich, wo gewagtes Spiel bei den verschiedenen Altersgruppen stattfinden kann und wie pädagogische Fachkräfte entsprechende Spielsituationen vorbereiten und angemessen begleiten können. Und nicht zuletzt wird gezeigt, wie Kita-Räume und Außengelände so gestaltet werden können, dass sie zu dem so wertvollen gewagten Spiel herausfordern.

Joachim Bense



Dr. rer. nat. Dipl.-Biol. Joachim Bense, Verhaltensbiologe, lehrt an der Ev. Hochschule Freiburg „Pädagogik der Kindheit“ sowie an der Universität Salzburg „Early Childhood Education“ und führt unter anderem Forschungsprojekte zur außerfamiliären Betreuung und zur Einschätzung von Kindeswohlgefährdung in Kita und Hort durch. Er ist Mitinhaber der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM).

Zum Reinhören: kindergarten heute Bonustrack

Welche Erfahrungen hat eigentlich Autor Joachim Bense im riskanten und gewagten Spiel seiner Kindheit gemacht? Was hat ihn bei seiner Recherche nachhaltig beeindruckt und welchen Tipp hat er für Erzieher:innen im Gespräch mit Eltern, wenn es um echtes Werkzeug, gefährliches Feuer und geheime Verstecke geht? All das erzählt Joachim Bense im kostenlosen **Kurzinterview „Bonustrack“** auf www.kindergarten-heute.de/risky-play.



Inhaltsverzeichnis



I. Warum riskantes Spiel die kindliche Entwicklung fördert	4
1. Gefahr, Risiko und Wagnis	5
2. Was ist „Risky Play“?	5
3. Völlig risikofreies Spiel gibt es nicht	8
4. Formen des Risky Play	10
5. Risky Play und Resilienzförderung	12
6. Ein historisch-kultureller Blick über den Tellerrand	13



II. Große Höhen und rasante Geschwindigkeit	15
1. Hinaufklettern und Hinunterspringen	16
2. Risikoarme Umgebung macht unvorsichtig	17
3. Klettern	17
4. Trampoline	19
5. Hohe Geschwindigkeit	19



III. Außenspielflächen und Spielplatzgeräte	21
1. Planung und Gestaltung	22
2. Matrosen- und Piratenwege	22
3. Allgemeine Hinweise	23
4. Erkennbare und versteckte Risiken	23
5. Nutzungsregeln	24
6. Freier Zugang für Krippenkinder?	25



IV. Echte „gefährliche“ Werkzeuge und „gefährliche“ Natur	26
1. Kindern etwas zutrauen	27
2. Das Prinzip „Lehrling, Geselle, Meister“	27
3. Nur echte Werkzeuge ermöglichen echte Arbeitsergebnisse	27
4. Bauarbeiten	28
5. (Schnitz-)Messer	28
6. Seile und Pferdeleinen	29
7. Gefährliche Naturelemente	30

V. Außer Sicht und gespielter Kampf

1. Der Reiz des Unbeobachtetseins
2. Außer Sicht und Aufsichtspflicht
3. Raufen und Balgen

32

33

34

37

**VI. Draußen spielen: Risky Play als Grundlage des Angebots**

1. Die spannende Welt „da draußen“
2. Positive Auswirkungen von Naturerfahrungen
3. Natur fordert gewagtes Spiel heraus
4. Aufsichtspflicht gilt auch im Wald

39

40

40

41

42

**VII. Begleitung durch die Fachkräfte und Elterninformation**

1. Begleitung beim gewagten Spiel
2. Risikoerleben von Mädchen und Jungen
3. Elterliche Ängste, elterliche Einstellung
4. Unfallwahrscheinlichkeit

43

44

46

47

48

**VIII. Aufsichtspflicht und Haftung**

1. Sorge der Fachkräfte
2. Rechtsgrundlage
3. Übertragene Aufsichtspflicht
4. Was umfasst die Aufsichtspflicht?
5. Folgen einer Aufsichtspflichtverletzung

50

51

51

51

52

53

**Anhang**

56

Literatur

58



Warum riskantes Spiel die kindliche Entwicklung fördert

In vielen Kitas ist gewagtes Spiel oder Hantieren mit echten Werkzeugen untersagt. Schließlich wollen die Fachkräfte ihre Aufsichtspflicht nicht verletzen und sich möglichen Vorwürfen der Eltern aussetzen. Möchte man Kindern vielfältige Entwicklungschancen ermöglichen, ist jedoch nicht Risikominimierung der Weg, sondern Risikodosierung.

1. Gefahr, Risiko und Wagnis

Schon auf dem Weg zur Geburt lauern vielfältige Gefahren, die verhindern können, dass ein Kind lebend und gesund zur Welt kommt. So geht beispielsweise mehr als die Hälfte der befruchteten Eizellen aus natürlichen Gründen vor der Einnistung verloren. Bereits in der Schwangerschaft und vor allem nach der Geburt versuchen Eltern, die natürlichen Lebensrisiken ihres Kindes zu minimieren. Die (werdenden) Mütter hören auf zu rauchen, Alkohol zu trinken, optimieren ihre Ernährungsgewohnheiten, vermeiden unnötigen Stress und versuchen, alle denkbaren Risiken, die ihr Kind gefährden könnten, auszuschalten. Nur zwei Beispiele: Um den Sturz von der Wickelkommode zu vermeiden, soll immer eine Hand am Baby bleiben. Manche Elternratgeber empfehlen sogar, auf eine Kommode ganz zu verzichten und nur auf dem sturzsicheren Boden zu wickeln. Säuglinge sollen nicht in Bauchlage schlafen und auch nicht im Elternbett, um das vermeintliche Risiko eines „plötzlichen Kindstods“ zu verringern.

Bereits in dieser frühen Lebensphase des Kindes wird eine grundsätzliche Haltung vieler Elternratgeber und der Eltern selbst gegenüber möglichen Verletzungsrisiken des Kindes sichtbar: Es gilt, sie – wo möglich – zu vermeiden oder ganz auszuschließen. Neben der Überschätzung der tatsächlichen Eintrittswahrscheinlichkeit eines Unfalls oder einer Verletzung des Kindes (beispielsweise haben Kinder die Nächte in vorindustriellen Zeiten meist folgenlos im Familienbett verbracht und tun dies in traditionellen Kulturen noch heute) wird für eine echte Risikoabwägung meist ein entscheidender Aspekt außer Acht gelassen: Was nehmen wir einem Kind an Entwicklungschancen, wenn wir seine Umgebung von allen Risiken entschärfen?

Mit dem Verzicht auf ein „co-sleeping“ im Familienbett verzichten Eltern gleichzeitig auf eine höhere **Responsivität** und schnellere Antwortbereitschaft der Mutter. Tatsächlich scheint die Gefahr des plötzlichen Kindstods im Familienbett – wenn Eltern Alkohol und Betäubungsmittel vermeiden – sogar geringer zu sein (vgl. Blair et al. 2014, McKenna et al. 1999) und die Chancen auf die Etablierung eines funktionierenden Stillrhythmus von Mutter und Kind sowie für den Aufbau einer sicheren Bindung zu steigen.

Definition der Begriffe

Risiko ist ein komplexes und unscharfes Konstrukt, das im Alltag meist negativ belegt ist. In der Wissenschaft ist Risiko das Produkt aus (antizipierter) Schadenshöhe und (antizipierter) Schadenswahrscheinlichkeit. Meist wird dabei vernachlässigt, dass Risiko einen ambivalenten Charakter aufweist und eine riskante Handlung nicht nur einen Schaden, sondern auch einen Gewinn hervorbringen kann. Es lohnt sich, den Begriff Risiko von den teils synonym verwendeten Begriffen Gefahr bzw. Wagnis abzugrenzen. Alle drei Begriffe haben etwas mit Unsicherheit und Bedrohung zu tun und infolgedessen mit Scheitern oder Erfolg.

Allerdings stellt **Gefahr** eine vom Individuum unbeeinflussbare, tatsächlich existierende Situation mit Schadenspotenzial dar, die als bedrohlich wahrgenommen werden kann (vgl. Hafner 2020). Michael Apter (1994) nennt als Beispiel einen Spaziergang auf der Klippe einer Steilküste, bei der man sich einer Gefahr aussetzt. Die Eintrittswahrscheinlichkeit eines Absturzes mit seinen Folgen determiniert dabei das Risiko. Sich trotz Gefährdung für die aktive Bewältigung dieser Situation zu entscheiden, also die Klippe zu begehen, ist das **Wagnis**. Wagnis enthält also eine starke persönliche Komponente, der ein individueller, freiwilliger Entscheidungsprozess vorausgeht.

Wir nehmen Kindern Entwicklungschancen, wenn wir ihre Umgebung von allen Risiken entschärfen.

2. Was ist „Risky Play“?

Je jünger die Kinder sind, desto eher entscheiden die Eltern oder andere Bezugspersonen darüber, ob das Eingehen bestimmter Risiken für das Kind akzeptabel ist oder nicht. Könnte man Babys befragen, ob sie bereit wären, gewisse Risiken im Alltag einzugehen oder nicht, bekäme man sicher spannende Antworten. Aber auch wenn man ihr nonverbales Verhalten zu „lesen“ versucht, kann man Antworten erhalten, die häufig eine höhere Risikofreudigkeit offenbaren als die ihrer Bezugspersonen. Jeder Drehversuch vom Rücken in Bauchlage beinhaltet anfänglich das Risiko, sich dabei den Kopf anzustoßen, jeder Versuch, sich hinzustellen oder gar zu laufen, birgt das Risiko, auf dem Hosenboden zu landen.

Erstaunlicherweise ist die kindliche **Frustrationstoleranz** bei solchen selbsttätigen und selbst entschiedenen Erkundungsversuchen sehr hoch. Funktioniert ein erster Versuch des Aufrichtens, Laufens oder Beherrschens einer anderen herausfordernden neuen motorischen Aktivität – etwa dem Balancieren auf einem Laufrad oder einem Skateboard – nicht sofort, werden Schmerz und Enttäuschung oft schnell heruntergeschluckt und ein neuer Versuch wird gestartet. Zu groß ist die Verlockung, einen wichtigen Zugewinn an Erfahrung und eigenem Handlungsrepertoire zu erreichen und als Belohnung des Erfolgs sogar noch vom Gehirn eigens hierfür ausgeschüttete körpereigene Opiate zu erhalten.



Klettern erfordert Mut und Geschicklichkeit.

Natürlich gibt es Situationen, die Risiken beinhalten, welche Kinder aufgrund mangelnder Erfahrung und entsprechend verringertem Weitblick gar nicht in ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit und ihren möglichen Folgen abschätzen können. Beim Überqueren einer Straße oder beim Schwimmen im Krippen- und Kindergartenalter ist die Unterstützung der Bezugspersonen noch lange gefragt. Beim Erkunden einer Rutsche oder beim Erklettern eines Baumes dagegen sind Kinder bereits sehr früh so umsichtig, nur so weit zu gehen, wie sie es gerade aufgrund ihrer bereits erworbenen **Körpergeschicklichkeit** auch bewältigen können.

Kein Kind bringt sich absichtlich in eine Lage, in der es sich ernsthaft verletzen könnte. „Kinder suchen physische Risiken im Spiel. Wesentlich dabei ist, dass Kinder gerade nicht blind Risiken eingehen. Das Risikoverhal-

ten von Kindern ist ein kognitiver Vorgang. Sie wägen bewusst für sich ab zwischen dem Bedürfnis nach Sicherheit und der Aussicht, nach bewältigtem Risiko ein Gefühl großer Freude zu erleben. Das ist sinnvoll, denn Entscheidungskompetenz muss erlernt und geübt werden“ (Richard-Elsner 2018, S. 6).

■ **Beobachtungsbeispiel:** „Emely spielt, inspiriert von Pippi Langstrumpfs Narretei, mit ihren Freundinnen am Spielplatz ‚Nicht den Boden berühren‘. Die Mädchen haben sich dafür eine schmale ‚Straße‘ aus Sand aufgestreut, um verschiedene Spielplatzgeräte, ohne auf das Gras zu treten, zu erreichen. Am Klettergerüst angekommen,

hält die Vierjährige plötzlich inne, springt von der ersten Stufe und klettert sogleich wieder hinauf, um den Sprung von immer höheren Stufen zu probieren – eine nach der anderen. Dabei jauchzt sie, während ihre langen Haare lustig hinterherzuhüpfen scheinen. Je höher sie klettert, desto heftiger wird der Aufprall am Hack-schnitzelboden und desto länger erscheint das Zögern, bevor sie ihren Körper ein weiteres Mal dem freien Fall überlässt. In Emelys Gesicht und Stimme spiegelt sich ein Mix aus freudiger Aufregung und gleichzeitig besiegtter Ängstlichkeit, was jetzt auch ihre Freundinnen zu demselben Spiel mit unzähligen Wiederholungen verlockt“ (Hafner 2020, S. 6). Das Beobachtungsbeispiel zeigt, wie attraktiv die selbstgewählte körperliche Herausforderung für Emely und ihre Freundinnen ist. Gleichzeitig verdeutlicht es, dass Kinder sich immer neue, schwierigere Herausforderungen suchen, sobald sie die ersten Hürden ihres Ursprungsplans überwunden haben – alles, um ihre „Funktionslust“ noch weiter zu steigern. ■

REFLEXIONSFRAGEN

- Wann haben Sie das letzte Mal etwas Riskantes gemacht?
- Was war der Anlass?
- Wie hat es sich angefühlt (Angst, Stolz, Zuversicht, Mut, Zweifel)?
- Was haben Sie dabei (über sich) gelernt?
- Welche Erfahrung nahmen Sie mit?

Warum ist gewagtes Spiel so attraktiv?

Warum ist gewagtes Spiel so attraktiv für Kinder und warum ist in diesen Situationen die Reaktion der begleitenden pädagogischen Fachkräfte besonders wichtig?